

Rainer M. Schießler

»Ja, es ist Weihnachten!«

Rainer M. Schießler

»Ja, es ist
Weihnachten!«



Meine schönsten
Geschichten
zum Fest aller Feste

 KÖSEL

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Aus Gründen der leichteren Lesbarkeit konnte eine gendergerechte Schreibweise nicht durchgängig eingehalten werden. Bei der Verwendung entsprechender geschlechtsspezifischer Begriffe sind im Sinne der Gleichbehandlung jedoch ausdrücklich alle Geschlechter angesprochen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Copyright © 2024 Kösel-Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlag: zero-media.net, München
Umschlagfoto: © Frank Bauer
Illustrationen Inhalt: © Purrga/stock.adobe.com
Autorenfoto S. 237: © privat
Satz: Uhl+ Massopust, Aalen
Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-466-37333-8

www.koesel.de

Inhalt

Zum Geleit	Glauben heißt Geschichten erzählen . . .	9
1. Dezember	Der knisternde Küchenofen	13
2. Dezember	Hektischer Advent? Selber schuld!	22
3. Dezember	Das erste Englamt	28
4. Dezember	Heilige Barbara – nicht nur, weil sie so schön war!	35
5. Dezember	Jesaja – der Mann des Advents	41
6. Dezember	Nikolaus – nur das Gute hat das letzte Wort	47
7. Dezember	Plätzchen-Rallye	55
8. Dezember	»Maria im Gefängnis«	62
9. Dezember	Tobias Reisers Adventsingen	69
10. Dezember	Erste Hirtenspielerfahrungen	76
11. Dezember	Kleines Lachsbrötchen – Gaudete	84
12. Dezember	Die Taufe von Anna-Viktoria	90
13. Dezember	Die Heilige Lucia »Licht, wir brauchen Licht«	97
14. Dezember	Adventstropfen	102
15. Dezember	Adventculture	107
16. Dezember	Der Heilige Sturmius und die Rollstuhlrampe	112

17. Dezember	Mülltonnen, Vorfahrtsschilder und kleine Kapellen	120
18. Dezember	Nachts auf dem Petersberg	127
19. Dezember	Frau Richter geht heim	136
20. Dezember	Die »Ärbgsuche«	143
21. Dezember	Weihnachten verwandelt alles – das Wohnzimmer putzt sich heraus . .	149
22. Dezember	Vom Frauentragen	156
23. Dezember	Die Krippe ist noch leer	159
24. Dezember	Das wahre Hochamt und die liebe Tante Anni	166
25. Dezember	Wenn Weihnachten auf einen Freitag fällt	172
26. Dezember	»Praxer, heit is' Stephanie!«	179
27. Dezember	Der berühmte Johanneswein-Plops . .	188
28. Dezember	Unschuldige Kinder im Libanon	192
29. Dezember	Vom Mann mit dem Hund in der Kirche	200
30. Dezember	Heilige Familie mal ganz anders	208
31. Dezember	Brot statt Böller, das Virus machts möglich	214
1. Januar	Loslassen und Hergeben am Neujahrstag	220
6. Januar	Viel guter Weihrauch im Bischofshaus	224
Fest der Taufe des Herrn	Die Geschichte von Max Grünfeld . . .	231
Epilog	235

*Meinen lieben Eltern und allen,
die mir so liebevolle
Weihnachten beschert haben.*





Zum Geleit

Glauben heißt Geschichten erzählen

Am Anfang steht immer das Erzählen. Unser ganzes Leben ist ein einziges Erzählen von Geschichten. »Geschichten zu erzählen, offenbart Bedeutung, ohne den Fehler zu machen, sie zu definieren«, sagt Hannah Arendt und so berühren wir, wenn wir Geschichten erzählen, die Tiefe von Leben und Glauben. Wahrheiten, Traditionen, Überzeugungen, Erfahrungen, Erkenntnisse aus allen Lebensbereichen des Menschen werden weitergegeben durch das Erzählen von Geschichten. Bevor wir auch nur daran denken, alle Dinge dieser Welt in Weisheitssätze, strenge Lehrformeln oder Glaubensgrundsätze umzuwandeln und zu den Menschen zu bringen, steht das Erzählen. »Homo narrans« – der Mensch ist ein Erzählender, das unterscheidet ihn grundlegend vom ganzen Rest der Schöpfung, in der wir leben. Das betrifft natürlich auch und gerade den Glauben und die Weitergabe religiöser Überzeugungen und Traditionen. Religiöse Menschen sind von Natur aus erzählende Menschen.

Gerade die Weihnachtszeit macht uns das so sichtbar. Weihnachten selbst ist eine einzige Geschichte, hervorragend

erzählt und zusammengefasst, allein schon in der Kindheitsgeschichte des Evangelisten Lukas, eine der ältesten Geschichten des Neuen Testaments und mit das früheste Zeugnis der Urkirche, das die Geburt Jesu von Nazareth als ein geschichtliches Ereignis darstellt. Dabei ist die Weihnachtsgeschichte eigentlich eine Gegengeschichte zur Weltgeschichte. Die Weltgeschichte ist die Geschichte von Macht, Ruhm und Einfluss, politischer und militärischer Gewalt, Unterdrückung und Verfolgung. Ihre Protagonisten heißen Kaiser Augustus, Statthalter Quirinius, König Herodes, viele sind auch namenlose, aber korrupte Gestalten. Niemand würde heute auch nur ein Wort über sie alle verlieren, gäbe es da nicht die berühmte Gegengeschichte der scheinbar Unbedeutenden. Es sind machtlose Leute ohne Einfluss und Beziehungen, die diese Geschichte erst zu einer Geschichte machen, die man sich erzählt: Maria, Josef, ein Kind in einer Futtergrube, gesetzeslose Hirten, unbekannte Magier aus dem Morgenland, namenlose Kinder, die getötet werden, Hannah und Simeon als die zwei alten Frommen im Tempel, ein Johannes der Täufer, der auf Jesus als Sohn Gottes zeigt. Ihre Geschichte wird seit über 2000 Jahren weitererzählt und gefeiert. Nur wegen *ihrer* Geschichte kommen auch die eigentlich Mächtigen mit ihrer Geschichte in unseren Erzählungen überhaupt vor. Alle Geschichten um Weihnachten herum kreisen um diesen Glutkern der Verkündigung.

Unser Geschichtenerzählen zu Weihnachten setzt die Weihnachtsgeschichte fort. Bei Advents- und Weihnachts-

feiern, in Hausgottesdiensten oder beim gegenseitigen Besuch beim Frauentragen, in Religionsstunden oder Jugendandachten – überall werden Geschichten erzählt, die das Weihnachtsgeschehen weitertragen, umschreiben und umranken wie ein blühender Rosenzweig. Es sind humorvolle, lustige, aber auch nachdenkliche und berührende Erlebnisse, die wir uns gemeinschaftlich anhören und die uns auf einem anderen, zusätzlichen Weg an das Weihnachtsgeheimnis heranführen möchten. Wir werden zurückgeführt beim Zuhören in unsere früheste Kinderzeit, als man uns beim Einschlafen und zum Abschluss eines Tages, vielleicht auch als kleine Stärkung und Ermutigung vor der Dunkelheit der Nacht, noch eine Geschichte vorlas. Sie musste uns einfach nur guttun, sollte uns ruhige und zufriedene Träume schenken und die nötige Entspannung für die Nacht ermöglichen.



Die Weihnachtsgeschichten in diesem Buch wollen auch guttun, etwas nachdenklich machen, durchaus auch aufklären, informieren und vielleicht Unbekanntes neu erklären, vor allem aber wollen sie vorbereiten und begleiten in der Advents- und Weihnachtszeit. Wie ein Adventskalender möchten sie den Leser vom 1. Dezember bis zum Heiligen Abend führen, über die Weihnachtsfesttage und den Jahreswechsel hinaus bis zum Fest der Taufe des Herrn, dem offiziellen Abschluss der Weihnachtszeit. Für jeden Tag habe ich Geschichten zusammengestellt, solche, die echt und dem wirklichen Leben entnommen sind, absolut authentisch und ehrlich. Es sind auch Geschichten, die

uns selber erzählt wurden, die die Bräuche und wichtige Gestalten der Advents- und Weihnachtszeit erklären, kommentieren und beschreiben und die den Kern dieses Festes aller Feste berühren. Weihnachten ist heute zu Unrecht in den Verruf eines lästigen Familienfestes gekommen, das jeder nur schnell hinter sich bringen will. »Schon wieder Weihnachten«, denkt vielleicht mancher und fühlt sich taub für den Zauber, der durch Kommerz und Geschenkwut übertüncht ist und gar nicht mehr wirken kann. Mit diesem Buch will ich dagegenhalten: »Ja, es ist Weihnachten!«, rufe ich dir, lieber Leser, liebe Leserin zu! »Mach was draus!« Die Geschichten möchten dich beschenken, berühren, aber auch aufrütteln, zum Weiterdenken einladen und dir einen Funken Freude schenken – genau das, was die Advents- und Weihnachtszeit in uns jedes Jahr aufs Neue erreichen will.



1. Dezember

Der knisternde Küchenofen

Für die meisten Menschen sind Weihnachtserinnerungen in erster Linie Kindheitserinnerungen. All die Güte und Wärme, die Geborgenheit und das Vertrauen, die Herrlichkeit und das Liebevollen stecken in diesen Erinnerungen. Aber unser Weihnachtsgefühl bleibt nie stehen, es entwickelt sich immer weiter, wird erwachsener, durchaus auch ernster, streift vielleicht auch störend Kindliches darin ab, legt es aber niemals ganz zur Seite. Irgendwie greifen alle unsere Weihnachtserzählungen in unsere Kindheit hinein. Eigentlich kein Wunder, steht doch ein Kind – das Jesuskind – im Stall von Bethlehem im Mittelpunkt.

Nicht anders ergeht es mir mit meinen Weihnachtserinnerungen und den Erzählungen darüber. Am Anfang war ein kleines Stück Himmelreich, das es in seiner ganzen Einfachheit vermochte, alle Gefühle und Sehnsüchte eines kleinen Kindes zu konzentrieren. Mein Elternhaus war eine für heutige Verhältnisse bescheidene, überschaubare Dreizimmerwohnung im Münchener Stadtteil Laim, im dritten





Stockwerk eines Bauwerks einer Nachkriegssiedlung, in dem vor allem Angehörige der Deutschen Bundespost und deren Familien günstigen Wohnraum fanden. Die Stadt München entwickelte sich gerade zur Millionenstadt. 1957 war es dann auch so weit. Mein Bruder Wolfgang wäre es beinahe geworden – der millionste Münchner. Aber wie sagt man so schön: Knapp vorbei ist auch daneben. Überhaupt war damals schon das einzig Wichtige, was es auch heute noch sein soll: Hauptsache, das Kind ist gesund! Drei Jahre später durfte ich das Licht der Welt erblicken und wurde in eine einfache, aber durch und durch liebevolle und damit heile Welt hineingeboren. Man war nicht reich oder vermögend, aber es war alles da, was es zu einem zufriedenen und erfüllten Leben braucht. Als Postbeamter im höheren und später sogar gehobenen Dienst genügte ein Gehalt, um eine vierköpfige Familie zu ernähren, für die beste Ausbildung der Kinder zu sorgen und sich auch den bescheidenen Luxus eines eigenen Pkw und eines jährlichen, einwöchigen Familienurlaubs in Bayern oder im benachbarten Tirol zu leisten. Möglich machte das auch die Fähigkeit zur Sparsamkeit, mit der meine Eltern, die die ganze Not der Kriegsjahre, Verlust und Zerstörung, Armut und Hunger erleben mussten, unseren Alltag bewerkstelligten. Es war alles da, was die Familie brauchte, und nichts wurde angeschafft, was nicht unbedingt sein musste. Im Vordergrund standen dabei in erster Linie wir Kinder. Nach den Jahren der totalen Zerstörung, des Zusammenbruchs und der Vernichtung konnte es für meine Eltern nur eine Zukunft geben, nämlich die, die Kinder

verkörperten. Es galt, ein Land wieder aus den Trümmern aufzubauen, mit einfachen Mitteln und vor allem mit viel Fleiß wieder ein ganz normales Leben herzustellen. Diese Zukunft aber ist nur möglich, wenn die Vergangenheit nicht geleugnet, sondern mitgenommen und verwandelt wird. Nie wieder darf das eintreten, was die Kriegsjahre diesen beiden Menschen genommen haben: Ein Zuhause, die Familie, Geborgenheit, Heimat und die Hoffnung auf dauernden Frieden.

Bescheiden und demütig haben sich meine Eltern so Tag für Tag bemüht, uns ein Heim zu schaffen, das mehr ist als ein Dach überm Kopf. Unser Zuhause in diesem Siedlungsgebäude war für uns wie eine Höhle, in der wir uns sicher und geschützt wissen durften. Man hat sich immer um uns und für uns gesorgt, ohne uns die Freiheit zu nehmen, uns selbst zu eigenständigen Menschen zu entwickeln. Wir wurden gefördert in allen schulischen Belangen, haben Musikinstrumente schon als Grundschüler gelernt, waren immer anständig bekleidet – die berufliche Profession meiner Mutter als gelernte Schneidermeisterin half auch hierbei, nicht allzu viel Geld dafür ausgeben zu müssen.

Der größte Reichtum bei uns zu Hause aber war, dass wir nie allein waren. Unsere Mutter hat diese Höhle unserer Kindertage immer bewahrt, sie ausgestattet zu den verschiedenen Jahreszeiten und sie so für uns zur scheinbar unvergänglichen Zukunftsstätte gemacht. Sie hat uns den ganzen Tag über begleitet, angefangen beim morgend-



lichen Aufstehen und In-den-Tag-starten, hat uns mit einem Kreuzzeichen auf der Stirn mit Weihwasser verabschiedet, wenn wir das Haus verließen, hat uns wieder empfangen, wenn wir mittags von der Schule nach Hause kamen, und immer war der Tisch mit einfachen, aber besten Speisen gedeckt. Manchmal frage ich mich, ob mir der Reichtum dieser Tage überhaupt so bewusst gewesen war.

Vor allem aber war es die religiöse Prägung, die wir in diesen Jahren so selbstverständlich und so liebevoll empfangen durften. Da war keine Spur von Fanatismus oder Bigotterie, es war ein ganz behutsames Hinführen zu all den Geheimnissen, die uns der christliche Glaube schenkt. Wir mussten nichts leisten, keine Gebete auswendig lernen, keine Gebote pauken oder Vorschriften auswendig lernen. Es war das Gebot der »freien Verbindlichkeit«, die unser Zusammenleben prägte, was bedeutet: Es gibt Regeln, die für uns alle gelten und die nicht dazu bestimmt sind, unsere Freiheit zu beschneiden, sondern frei machen wollen. Das galt auch für christliche Traditionen wie den Fleischverzicht am Freitag, der ja auch gesundheitlich nicht abzustreiten ist, oder aber das Erwarten-können, bis das Weihnachtsfest wirklich da ist. Wir durften das Leben und den Glauben feiern, den Jahresablauf und die christlichen Feste erleben, abends im Bett mit Vater oder Mutter beten, bei Tisch für das Geschenk der Speisen danken, Hausliturgie an Weihnachten und Ostern feiern, wir wurden mit all ihren Bräuchen in das Leben der Kirche eingeführt, indem man uns zu den Sakramenten führte und begleitete.

Neben all diesen – man möchte sagen – selbstverständlichen Riten und Gebräuchen in einer christlichen Familie, für die ich so unendlich dankbar bin, gibt es da aber eben noch die eher verborgenen, eher im Hintergrund, oder besser gesagt, nur im Herzen eines kleinen Buben zu findenden Gefühle, Erfahrungen und Wahrnehmungen, die sich in dieser Höhle der Liebe und Wärme für immer in mir eingebrannt haben. Dass das Kirchenjahr mit dem ersten Advent beginnt, musste bei uns zu Hause nicht extra groß erklärt oder thematisiert werden. Unser Zuhause bot uns einen Religionsunterricht der ganz besonderen Art. Es war die perfekte Einübung, ganz einfach durch ein gemeinsames Miteinander. Wir spürten es von ganz alleine, dass jetzt mit dem Advent und beginnend mit dem 1. Dezember eine neue, ganz wichtige Zeit beginnt. Die Welt draußen hat sich verändert, die langen Nächte und die Dunkelheit waren bestimmend geworden. Umso gemütlicher wurde es im Inneren unserer Höhle. Die Accessoires einer liebevollen Adventszeit nahmen ihre Plätze ein: der selbstgebundene Adventskranz mit seinen roten Kerzen, der an vier roten Bändern an einem hölzernen Ständer hing; der Adventskalender – selbstverständlich noch ohne Schokolade drin – am Küchenschrank angebracht; der adventliche Schmuck in der Wohnung mit Tannengrün, roten Schleifen und Kerzen im Wohnzimmer und überhaupt roch es nur in dieser Zeit so intensiv nach Gebäck und milden Gewürzen in der Wohnung. Plätzchen wurden damals wirklich nur gebacken, damit man sie an Weihnachten auf einem wunderschönen Porzellanteller anbieten konnte. Das war alles

ganz biblisch gemacht, auch wenn es niemand vorher theologisch dahingehend untersucht hätte: Wenn der Messias kommt, werden die Flüsse Milch und Honig führen und es wird ein Festmahl stattfinden, so drückt es schon der alttestamentliche Prophet Jesaja aus. Auf dieses Festmahl mit den besten Plätzchen der ganzen Welt hat man sich bei uns zu Hause so auch den ganzen Advent vorbereiten können.

Und dann war da noch so ein Detail. Meine Eltern selbst würden nicht darauf kommen, könnte ich sie noch fragen. Aber es ist ein Detail, das mich den Zauber dieser Tage – den ich nur in unserer Höhle daheim und seither nie mehr wieder irgendwo anders gefunden habe – so unvergesslich hat spüren lassen: Es war dieses kleine rechteckige Fenster in unserer Küche. Wie alle Fenster und die Balkontüren unserer Wohnung wurden sie mit einer schaumstoffgefüllten Stoffwurst, die unsere Mutter selbst nähte und am unteren Rand ablegte, abgefüttert gegen Zugluft und Kälte im Winter. Wärmedämmung und Energiesparmethoden wurden natürlich noch nicht derart beachtet wie heute, aber man behalf sich mit solchen praktischen Methoden, um Heizung und Strom zu sparen. Dabei war das Küchenfenster das kleinste von allen Fenstern in unserer Wohnung. Früher hat man ganz anders gebaut. Ein Küchenfenster war nicht zum Hinausschauen und Beobachten der Außenwelt gedacht. Ein kurzes Lüften, weil darin gekocht wurde, dafür musste eine Fensteröffnung zur Verfügung stehen und dafür musste diese auch nicht sehr groß sein. Aber sie war groß genug für einen kleinen Buben, um sich

an diesen ganz besonderen Wintertagen in der Zeit vor Weihnachten mit angezogenen Knien auf das innen liegende Fensterbrett regelrecht *hineinzusetzen*. Mein ganzer kleiner Körper füllte so den halben Fensterbereich aus und wie durch ein Bullauge eines mächtigen Schiffes konnte ich in das Dunkel des anbrechenden Morgens hinausschauen. Es war das wichtigste Ritual in diesen Tagen des Advents, sofort nach dem Aufstehen, noch im Schlafanzug: in die Küche laufen, mich in das Küchenfenster wie in eine zweite Höhle in der großen Höhlenwohnung hineinzusetzen und die Welt da draußen zu betrachten.

Perfektioniert wurde dieses morgendliche Aufstehen im Advent mit einem weiteren Merkmal unserer Wohnung: dem Holzküchenofen. Wir hatten in den 1960-er Jahren wirklich noch einen Holzofen in der Küche und meine Mutter war eine Meisterin darin, mit diesem für uns heute wohl umständlichen Kochwerkzeug die besten Gerichte zu zaubern. Neben dem Kochen und Backen war dieser Ofen aber auch die wichtigste Wärmequelle in der ganzen Wohnung und er besaß dabei diesen unvergleichlichen Charme und eine Eindringlichkeit, mit der es kein Elektro- oder Gasherd aufnehmen kann. Entscheidend dafür war einfach nur das Holz. Jeden Morgen, bevor uns unsere Mutter weckte, begann sie, den Ofen anzuschüren. Das trockene Holz, das genauso geliefert und im Keller aufbewahrt wurde wie die Kohlen, wurde mit einem Stück altem Zeitungspapier angezündet und begann sofort so unvergleichlich hüpfend und belebend zu knistern. Ich hörte dieses

